

# Garuda [Fortsetzung]

Autor(en): **Hauff, August Allan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **2 (1926)**

Heft 18

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-833745>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# «GARUDA»

ROMAN VON AUGUST ALLAN HAUFF

(Nachdruck verboten)

Neu eintretende Abonnenten erhalten den bereits erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Am 25. Juli erbeuteten Sie in der Villa Astgard unter anderen Schmucksachen einen Anhänger aus Diamanten, der einen Adler darstellte, eine Nachbildung des indischen Fabelwesens Garuda. Dieses Schmuckstück wurde am 26. Juli einem Juwelier Unter den Linden angeboten. Da der Mann sofort Verdacht schöpfte, lehnte er den Kauf ab und ließ sich die Papiere des Verkäufers zeigen. Der Juwelier hat nun angegeben, daß die Papiere auf den Namen des Arbeiters Warrender lauteten.

Warrender erblaute.

Der Staatsanwalt fuhr überlegen lächelnd fort: «Am 1. August sind Sie dann in die Fabrik von Toms und Reimer in Spandau eingetreten. Sie waren wieder so unvorsichtig, Ihre Papiere im Bureau auszuhändigen. Das kostet Sie jetzt den Kragen. Auf diese Weise war es der Staatsanwaltschaft möglich, auf Ihre Spur zu kommen.»

In Warrender vollzog sich ein verzweifelter Kampf, aber dumpfe Resignation siegte über Stolz und Eitelkeit. Er sprang dem Staatsanwalt nicht an die Gurgel, er hörte ihm ruhig und aufmerksam zu wie ein Schüler seinem Lehrer. War der Mann nicht im Rechte? Er war dem Einbrecher Warrender auf die Spur gekommen, er konnte gar nicht anders, als ihn verdammen. Ich kann nicht mehr zurück, dachte Warrender bitter. Niemand hilft mir, ich muß den Becher bis zur Neige austrinken. Dann aber verbrannte siedendes Blut seine Schläfen, die Erkenntnis der Ungeheuerlichkeit seines Schicksals ließ ihn wild auffahren, er rief mit heiserer Stimme, die sich wie der Hilferuf eines verendenden Tieres anhörte: «Ich bin unschuldig, ich bin unschuldig!»

«Wenn Sie unschuldig sind, Warrender,» sagte der Vorsitzende leise mit wohlwollender Rücksicht auf die Qualen des Zertrretenen, «dann sagen Sie uns, wo Sie sich um die Zeit aufgehoben haben, als der Einbruch geschah. Können Sie einen Alibiweis antreten?»

«Nein,» erwiderte Warrender bedrückt. «Ich erinnere mich nicht, wo ich um diese Zeit gewesen bin.»

«Das spricht aber nicht gerade für Sie.»

Der Staatsanwalt machte eine Bewegung, als wenn er sagen wollte: da haben wir's ja! Auch die Beisitzer waren einer Meinung und tauschten Blicke aus, die wie verrostete Nägel waren.

Der Vorsitzende fragte forschend: «Vielleicht waren Sie an dem Einbruch selbst nicht beteiligt. Es ist ja möglich, daß Sie das fragliche Schmuckstück, das Sie verraten hat, von einem Fremden gekauft haben, um es dann dem Juwelier anzubieten. Ist es so gewesen, Warrender?»

«Ich habe das Schmuckstück nie gesehen, ich bin nie bei einem Juwelier gewesen.»

«Aber Warrender!» Der Vorsitzende blickte zornig auf, jetzt wurde es ihm klar, daß dieser Mann, der auf der Anklagebank saß, ein verstockter Verbrecher war, dem man mit Freundschaft und Verständnis nicht beikommen konnte. Seine Augen wurden klein; widerwillig sagte er: «Sie verschlimmern Ihre Lage nur, Angeklagter. Ein reumütiges Geständnis hätte Ihnen unser Mitgefühl eingetragen. Jetzt sehe ich mich genötigt, alle Rücksicht fallen zu lassen. Ich frage Sie zum letzten Male, haben Sie den Einbruch in der Villa des Grafen Astgard begangen?»

Warrender fühlte das Schweigen der Spannung rings um sich. Alle Blicke ruhten auf ihm, man stieß sich gegenseitig an und fragte wisperrnd: «Wird er jetzt gestehen?» Die Luft war wie Eis.

Eine Sekunde war in ihm eine Stimme, die ihm zuschelte, ja zu sagen. Dann war er aller Sorgen ledig, man wanderte ins Gefängnis und vergaß die Welt, die ihn aufgegeben hatte. Aber alles andere überschwebend, kam ihm der Gedanke, daß nur eine Kugel diesem Leben ein Ende machen dürfte, nicht das Gitter einer Zelle. Jetzt sah er einen Weg vor sich. Man mußte freigesprochen werden, kostete es, was es wollte, nur sein Revolver hatte das Urteil über ihn zu sprechen. Warrender sprang von der Bank auf, seine Hände taumelten durch die Luft, in einem Gefühl, ersticken zu müssen, riß er den Kragen vom Hals und schrie gellend: «Ich habe eine Erklärung abzugeben, eine Erklärung!»

Hinter sich hörte er Rufe der Spannung und Neugier.

Der Vorsitzende beugte sich etwas vor. «Was haben Sie zu sagen, Warrender?»

Warrender reckte sich zu seiner ganzen Größe aus, stemmte seine Hände auf die Brüstung und stand da wie ein Diktator, der erregten Menschen eine Ansprache halten wollte.

Seine Augen blitzten wild, alles galt es für diese Stunde einzusetzen, diesem Augenblick opferte er sein Geheimnis und sich selbst. «Meine Papiere lauten auf den Namen Warrender,» rief er mit laut tönender Stimme. «Die Papiere liegen. Ich bin nicht der Arbeiter Warrender!»

«Sie behaupten, daß Sie nicht Warrender seien? Bitte, sagen Sie uns, wer Sie dann sind?» Ein Augenblick verging, der kalt und schwer wie ein Wassertropfen war. Dann überwand

Barthaaren des Gerichtsdieners tauchte ein riesiger lachender Mund auf.

Warrender war niedergebrosen. Tiefe Nacht umhüllte ihn. Wo, wo waren seine Freunde, die ihn aus diesen Abgründen retteten? Jetzt war alles vorbei. Man glaubte ihm nicht. Man lachte ihn aus. Fürst Dimitri Gurow war gewesen. Der Arbeiter Warrender saß da und verhüllte seinen brennenden Kopf zwischen den Armen.



Anne Roselle als Butterfly

Warrender die letzten Hemmungen. «Sie wollen wissen, wer ich bin? Ich werde es Ihnen sagen.» Er breitete beide Arme aus und schrie, wie aus fürchterlichem Traume erwachend: «Mein Name ist Fürst Dimitri Petrowitsch Gurow!»

Jetzt war er es wieder, die fremde Haut hatte er abgestreift, nun sollte jemand kommen und mit Fingern auf ihn deuten. Er entsann sich der Zeiten, da er Bären niederrang. Seine Fäuste hämmerten wild auf die Brüstung. Dann aber brach alle Kraft in ihm zusammen, wie ohnmächtig sank er auf die Bank zurück und starrte irren Auges auf die Richter, die unverhohlen über solche Narrheit lachten. Wie ein peitschender Wind hieb ihm dies Lachen ins Gesicht. Wie ein Abstrützen in unermeßliche Tiefen war es ihm, Farben und Zeichen flimmerten vor seinen Augen und zuckten auf, Blut rann aus vernarbten Wunden, auf seiner Stirn stand kalter Schweiß.

«Immer wieder die alte Geschichte,» lächelte der Vorsitzende und schüttelte den Kopf. «Sie scheinen uns für ziemlich dumm zu halten.» Die Beisitzer und der Staatsanwalt stimmten in sein grollendes Lachen ein. Selbst zwischen den

«Wie können Sie Ihre Angaben beweisen?» weckte ihn eine fragende Stimme aus seiner Apathie.

Warrender schwieg. Es war nicht zu beweisen. Vielleicht war er niemals Fürst Gurow gewesen. War das nur ein Traum Warrender? Er wußte es selbst nicht mehr.

Mit müder Stimme sagte er: «In den Tagen der russischen Revolution wurde ich von meinen Besitztümern vertrieben, meine Freunde und Verwandten waren verschollen, es ist möglich, daß man sie getötet hat. Ich kam nach Deutschland ohne Geld, ohne Besitz, als Bettler. Verzweifelt und halb verhungert bemühte ich mich um eine Anstellung als Arbeiter, als Chauffeur, ganz gleich was, man mußte eben leben, wenn auch nur wie ein Hund. Man wies mich überall zurück, die Leute lachten über den Fürsten, der betteln ging, oder zweifelten an meinen Papieren. In tiefster Not beschloß ich, mit dem Alten, zu dem kein Weg wieder zurückführte, ganz zu brechen, ich wollte mir die Papiere eines Arbeiters verschaffen, um Stellung zu erlangen. Da traf ich einen Mann, dem ich mich anvertraute. Dieser Mann war Warrender, wir

tauschten unsere Papiere. Während Warrender als Fürst Gurow ins Ausland ging, gelang es mir, dem Fürsten, als Arbeiter Warrender Stellung zu bekommen. Das ist meine Geschichte. Mehr habe ich nicht zu sagen.»

Noch einmal mußte Warrender die Qualen der Hölle durchkosten; die starren Gesichter, in die er blickte, rissen ihm das zuckende Herz aus der Brust und warfen es in Latrinen.

«Das ist eine sehr schöne Geschichte,» sagte der Vorsitzende höhnisch. «Sie scheinen sie gut auswendig gelernt zu haben. Der große Unbekannte ist also ins Ausland gegangen?»

Warrender starrte dumpf vor sich hin. «Ja,» «Sie wissen auch nicht, wo er sich aufhält?» «Er sagte damals, er wolle nach Amerika.»

«Na, da haben wir zu einer Gegenüberstellung keine Aussichten. Hätten Sie Ihre Papiere mit einem Deutschen getauscht, so könnte man Ihnen vielleicht glauben, weil Sie stark russischen Akzent sprechen, also kein Deutscher sein können. Ausgerechnet haben Sie aber einen Mann ausgesucht, der aus Lodz stammt. Angeklagter, Sie müssen sich schon gefallen lassen, wenn Sie für uns weiter der Arbeiter Warrender sind.»

Der Staatsanwalt erhob sich und sagte sehr kurz: «Ich bitte jetzt, endlich in die Zeugenvernehmung einzutreten. Man muß schon sehr naiv sein, um dem Angeklagten Vertrauen zu schenken.»

Warrender sah, entrückt aller Wirklichkeit, den Mann eintreten, den er vor der Verhandlung lässig an die Wand des Ganges gelehnt erblickt hatte. Als würde vor ihm ein Theaterstück aufgeführt, betrachtete er mit dem Interesse, das man für einen Schauspieler hat, die kultivierten Bewegungen des weißhaarigen Herrn im eleganten Cutaway, der sich als Graf Astgard vorstellte und mit leiser Stimme die Vorgänge in seinem Haus beschrieb. Warrender bemerkte, daß er sehr viel Ringe an den Fingern trug und daß seine Hände gepflegt waren wie die einer Frau. Als Graf Astgard sich nach ihm umwandte und ihn mit klaren Blicken betrachtete, beugte er sich etwas vor und nickte ihm zu, als wollte er ihm für die hervorragende darstellerische Leistung danken.

Dann erschien ein Mann, den er sehr wohl kannte. War das nicht Kirian, der Kamerad in arbeitslosen Tagen, der Freund, der immer für ihn eintrat?

Kirian blickte erschüttert auf die Anklagebank und sah das Fieber in den Augen des Kollegen. Eine Sekunde hielt er sich die Hand vor Augen und seufzte tief auf. Mit tiefem Ernst verbürgte er sich für den Freund, niemals konnte dieser Mann ein Verbrecher sein, beschwörend hob er die Hände zu den Richtern.

Warrender lächelte irre, als er Worte hörte, die seiner Ehrenrettung galten. Da stand ein Mann mit nassen Augen und flehte um Gnade für den Freund.

Abermals tauchte ein neues Gesicht auf. Im Türrahmen erschien ein Mensch, der wie ein zusammengequetschter Luftballon aussah, aber er hatte riesige Beine, und seine Füße nahmen Schritte von solchem Umfang, daß er gleich nach seinem Eintreten wie durch ein Wunder vor den Richtern stand. «Guten Morgen,» sagte er voll behaglicher Freundlichkeit und schien sich zu wundern, daß man ihm keinen Stuhl anbot.

Das war der Juwelier Wellenzweig, Unter den Linden, der bezeugen sollte, daß ihm von dem Angeklagten das gestohlene Schmuckstück zum Kauf angeboten sei.

Seine Vernehmung gestaltete sich äußerst schwierig, denn der Juwelier Wellenzweig bemühte sich, die Verhandlung zu einer einzigartigen Reklame für sein Geschäft zu gestalten. Er pries die Qualität seiner Edelsteine, wenn er eine Auskunft geben sollte, und sprach mehr in den Zuhörerraum als zu den Richtern.

«Wie ist es also gewesen?» fragte der Vorsitzende ungeduldig. «Der Angeklagte hat Sie aufgesucht?»

«Jawohl, hoher Gerichtshof,» erwiderte Wellenzweig mit einer Stimme, die nach Rosenöl duftete, und nickte bestätigend mit dem runden Kopf, wodurch sich einige Falten in den speckigen Nacken einzeichneten. «Er suchte mich auf, indem er durch die Tür meines Geschäftes trat. Aber ich muß hinzufügen, daß speziell meine Perlen und Rubine von unerreichter Schönheit sind, und Smaragde findet man bei mir, Smaragde!» Er legte den Zeigefinger auf den Daumen und schmalzte mit der Zunge. «Smaragde, wie man sie in keinem andern Geschäft findet.» Als er seine Lobpreisungen noch weiter ausdehnen wollte, unterbrach ihn der Vorsitzende.

(Fortsetzung folgt)